Originalveröffentlichung in: Zeitschrift für
germanistische Linguistik Jg. 2 (1974) Nr. 1, S. 81-86.
DOI: 10.1515/zfgl.1974.2.1.81

GABRIEL FALKENBERG / GÜNTHER ÖHLSCHLÄGER / RAINER WIMMER

DAS 8. LINGUISTISCHE KOLLOQUIUM IN LEUVEN (BELGIEN)

1.

Das 8. Linguistische Kolloquium fand vom 18. bis 22. september 1973 in Leuven (Belgien) statt. Die organisation des kolloquiums, die in den händen der beiden universitäten in Leuven, der K. U. L. und der U. C. L. lag, war in mehrfacher hinsicht vorbildlich. Die veranstalter haben in rechtzeitigen rundschreiben nicht nur — wie üblich — auf termine aufmerksam gemacht, sondern auch frühzeitig eine vorläufige themenliste der vorträge und dann zusammen mit dem letzten rundschreiben das vortragsprogramm und abstracts der vorträge verschickt. Die organisation am tagungsort war reibungslos; unterbringung und betreuung konnten von den teilnehmern als recht angenehm empfunden werden; es gab ausreichende informationen über den tagungsort.

Zu dem kolloquium hatten sich ca. 150 teilnehmer angemeldet, die fast ausschließlich aus der Bundesrepublik Deutschland (ca. 90), aus Belgien (ca. 50) und aus den Niederlanden (ca. 10) kamen. Die meisten teilnehmer dürften dem sog. akademischen mittelbau oder vergleichbaren gruppen angehört haben; unter den teilnehmern waren nur einige wenige ordinarien und studenten. Das programm umfaßte rund 50 vorträge und diskussionsveranstaltungen in deutscher (31), englischer (12) und französischer (7) sprache. Um dieses umfangreiche angebot auf dreieinhalb tage zusammenzudrängen, waren die veranstalter zu einer straffen organisation genötigt. Jeweils drei vorträge mußten parallel gehalten werden. Für jeden vortrag waren 45 minuten vorgesehen, eine halbe stunde sprechzeit und eine viertelstunde für die diskussion. Auf diese weise konnten an den beiden intensivsten sitzungstagen in den drei verschiedenen gruppen vormittags je vier, nachmittags je drei veranstaltungen stattfinden. Dabei wurden thematisch zusammenhängende vorträge vielfach hintereinander gelegt, wobei die getroffene wahl allerdings nicht immer glücklich, weil zu oberflächlich war. Teilweise war dies durch die vielfalt in den themen der angebotenen vorträge bedingt.

2.

Da die vorträge schon im februar 1974 im Rotsch-Verlag (Bebenhausen), hrsg. von R. Kern und V. Thaels, erscheinen s o l l e n , erübrigt sich hier eine detaillierte themenliste. Es sollen lediglich im überblick einige bemerkungen zu schwerpunkten und zu lücken im programm gemacht werden. Von den ca. 50 angekündigten veranstaltungen fielen ca. 20 in das gebiet von semantik und

Publikationsserver des Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-78690

pragmatik, ca. 10 beschäftigten sich mit syntaktischen fragen, und eine annähernd gleiche anzahl mit allgemeinen problemen der linguistischen theoriebildung. Die restlichen vorträge hatten themen der kontrastiven grammatik, der phonologie und phonetik, der psycholinguistik und der historischen linguistik zum gegenstand. Auseinandersetzungen mit fragen der sprachlichen interaktion und der kommunikativen kompetenz, die in den letzten jahren verstärkt das bild der linguistik bestimmen, waren eher unterrepräsentiert (alles in allem nicht mehr als ein halbes dutzend vorträge). Es fehlten auch soziolinguistische und textlinguistische beiträge. Die auffassung, daß probleme dieser art innerhalb des begrenzten und für ganz andere zwecke geschaffenen rahmens der generativen theorie auch durch erweiterungen nicht erfolgreich zu lösen sind und daß grundsätzlich andere theorien zur beschreibung und erklärung von fakten entwickelt werden müssen, die man mit dem schlagwort *pragmatisch* zu bezeichnen pflegt, diese auffassung schien von einer großen zahl der referenten nicht geteilt zu werden. Stattdessen herrschten referate vor, die entweder diese entwicklung ignorierten und transformationelle syntax alten stils betrieben oder aber auf dem methodisch unabgesicherten gebiet der Generativen Semantik forschungsergebnisse und -methoden der linguistik in den U.S.A. nachzuahmen versuchten.

In den meisten referaten wurde der praxisbezug, d. h. die praktische funktion der behandelten probleme, ihrer untersuchung und der für sie vorgeschlagenen lösungen nicht thematisiert. Das fiel besonders im bereich der semantik auf, mit dem sich — wie gesagt — die meisten referate beschäftigten. Der praxisbezug wurde meist nicht einmal sichtbar, da semantische beschreibungen für viele so etwas wie abbilder zu sein scheinen, während beschreibungen, also auch semantische beschreibungen, doch immer beschreibungen für einen bestimmten zweck, immer mittel für etwas sind, letztlich immer eine praktische funktion haben: sonst wären sie reiner selbstzweck und damit — außer als freizeitbeschäftigung — überflüssig. Über die zwecke und ziele semantischer beschreibungen kann man durchaus verschiedener meinung sein, aber sie müssen zumindest thematisiert werden, um von ihnen aus bestimmte semantische ansätze bzw. semantische beschreibungen bewerten zu können.

Von den jeweiligen zielen und aufgaben leitet sich auch der wert formaler beschreibungen her, die keineswegs einen wert an sich darstellen, sondern von bestimmten aufgabenstellungen her motiviert sein müssen: nicht für alle aufgaben sind formale beschreibungen erforderlich oder überhaupt geeignet. Formale beschreibungen sind auch nicht präziser als andere „einfachere" beschreibungen, denn eine beschreibung ist dann präzise, wenn sie ihre aufgabe erfüllt, und dazu kann in einem fall eine ganz einfache beschreibung ausreichen, während in einem andern fall auch eine komplizierte formale beschreibung noch nicht genügt, d. h. „präzision" ist ein relativer begriff. Formale beschreibungen sind andern also nicht überlegen, sondern haben nur andere aufgaben. Diese problematik schien den meisten referenten nicht bewußt zu sein, die formale beschreibungen als das höchste ideal ansahen, das nicht hinterfragt werden darf,

wodurch die beiträge durchaus repräsentativ waren für die gegenwärtige semantische forschung.

Etwa ein halbes dutzend der geplanten veranstaltungen fiel aus, darunter — mangels vorbereitung — auch ein forum mit dem thema „Gehört die Pragmatik zur Linguistik?" Diese frage — ganz wörtlich genommen — erledigte sich schon allein im hinblick auf diejenigen vorträge, die sich — unter welchem namen auch immer — intensiver mit fragen der sprachverwendung beschäftigten. Eine forumsveranstaltung konnte jedoch stattfinden: An zwei nachmittagen hintereinander berichteten vertreter des Instituts für deutsche Sprache (IdS, Mannheim) über probleme der valenzgrammatik und stellten ihr projekt zur herstellung eines valenzwörterbuchs der deutschen sprache vor. Die veranstaltung blieb jedoch im ganzen recht unbefriedigend, was sich auch an der sehr geringen teilnehmerzahl am zweiten nachmittag zeigte. Zum einen wurden keine völlig neuen tendenzen und ergebnisse der valenzgrammatik gezeigt, und kontroverse positionen innerhalb des IdS-teams (sog. systemlinguistische orientierung kontra pragmatische orientierung) wurden nicht als ansätze zu einer problemorientierten diskussion genutzt. Zum andern wurden fragen der praktischen anwendung linguistischer erkenntnisse nicht wirklich thematisiert, was sich doch gerade im zusammenhang eines wörterbuch-projekts angeboten hätte. Auf probleme der forschungsfinanzierung wurde im rahmen des forums hingewiesen, aber auch dieser lohnende gegenstand wurde nicht behandelt. Es ist bedauerlich, daß die möglichkeiten von forumsveranstaltungen im rahmen des kolloquiums nur ungenügend beachtet wurden. Forumsveranstaltungen bieten die chance, das eintönige bild einer wissenschaftlichen tagung aufzulockern und das fehlen längerer und ergiebigerer diskussionen im anschluß an die referate auszugleichen. Die teilnehmer müssen im rahmen der offiziellen veranstaltungen selbst die möglichkeit haben, miteinander zu sprechen, weil man nicht darauf vertrauen kann und sollte, daß sich kontakte am rande der tagung von selbst ergeben. Forumsveranstaltungen bieten ferner die möglichkeit, neue tendenzen in der wissenschaft zur diskussion zu stellen und aktuelle wissenschaftspolitische und wissenschaftssoziale gegenstände zu thematisieren, die noch nicht so abgeklärt sind, daß sie in einem stringent ausformulierten vortrag behandelt werden könnten. Solche veranstaltungen bedürfen freilich einer konsequent auf den veranstaltungstyp abgestimmten vorbereitung. Die themen und probleme müssen vorgestellt werden (möglichst auch durch vorher veröffentlichte thesenpapiere), und diskussionsteilnehmer müssen thesen und statements vorbereitet haben.

Eine besondere erwähnung verdient die für den letzten kolloquiumstag geplante, aber wegen der aufbruchsstimmung um einen tag vorverlegte diskussion über die veröffentlichung der kolloquiumsakten (seit dem 4. Linguistischen Kolloquium ist es üblich, die referate in buchform zu veröffentlichen). Angeboten von verlagen (Niemeyer [Tübingen] und Rotsch [Bebenhausen]) für eine publikation der referate im märz bzw. februar 1974 zu ladenpreisen von über 40,— bzw. 30,— DM stand ein angebot gegenüber, die akten in Leuven selbst

zu vervielfältigen und zu einem preis von ca. 10,— DM selbst zu vertreiben. Die mehrheit der teilnehmer entschied sich für das angebot des Rotsch-Verlags und gab damit argumenten den vorzug, nach denen man nicht verzichten könne auf einen seriösen und bibliotheksgerechten einband, auf eine den in den letzten jahren gut gehenden linguistischen geschäften entsprechende werbung und einen entsprechenden vertrieb. Einwände, die publikation müsse — auch für studenten — möglichst erschwinglich bleiben, zogen nicht. Diese entscheidung über die publikationsform kann als symptomatisch gelten für die sich auch in Leuven weiter ausprägende entwicklung des kolloquiums von einem früheren linguistischen workshop zu einem herkömmlichen wissenschaftlichen kongreß mit all seiner wissenschaftlichen prostitution anstelle von problemorientierten auseinandersetzungen.

3.

Es erscheint sinnvoll, an dieser stelle noch einmal kurz auf frühere kolloquien und ihre zielsetzungen hinzuweisen und sie mit den Leuvener erfahrungen zu vergleichen: Von daher lassen sich auch für künftige kolloquien perspektiven entwickeln. Vom ursprünglichen ausgangspunkt des linguistischen kolloquiums, das zum erstenmal 1966 in Hamburg stattfand, war das kolloquium in Leuven weiter als alle andern bisherigen kolloquien entfernt. Das ziel der ersten kolloquien war es gewesen, in einem kleineren, zwanglosen kreis die theorie Chomskys in den „Aspects" durchzuarbeiten und zu diskutieren, also eine theorie, die im normalen lehrbetrieb in der Bundesrepublik gar nicht oder nur sehr vereinzelt behandelt wurde. Das kolloquium sollte studenten und jüngeren linguisten, meist assistenten, die möglichkeit bieten, über einen linguistischen neuansatz — zumindest für die BRD neuansatz — mit andern zu diskutieren und eigene gedanken und anregungen zur diskussion zu stellen: Es sollte also ein gewisses gegengewicht zum herrschenden universitätsbetrieb bilden (vgl. hierzu und auch zum folgenden R. Posners bericht über das 4. Ling. Koll. 1969 in Berlin, in: LB 7. 1970 63—70). Dies kam auch durch die zwanglose form des treffens zum ausdruck, wo der improvisation viel raum gelassen wurde und kein rigider tagungsplan aufgestellt wurde, was bei der kleinen zahl der teilnehmer auch noch möglich war. Noch in Berlin 1969, wo 30 linguisten teilnahmen, wählte das plenum die diskussionsleiter, entschied über die themenabfolge und die diskussionsdauer sowie über die behandlung zusätzlicher themen, wodurch sich der tagungsverlauf erheblich vom provisorischen programm unterschied.

Doch ergaben sich schon in Berlin bestimmte probleme, die sich bei den weiteren kolloquien noch verschärften, so daß A. von Stechow in seinem vorwort zum referatenband des kolloquiums in Regensburg 1970 bedauernd feststellte, daß die entwicklung vom studentischen kolloquium zum internationalen kongreß wohl nicht mehr aufzuhalten sei. So nahm die zahl der teilnehmer und damit der referate ständig zu (in Regensburg schon 80 teilnehmer und 30 refe-

rate), obwohl viele teilnehmer gar keine referate hielten, während es in Berlin noch üblich war, ein thema zur diskussion zu stellen.

Aufgrund der hohen teilnehmerzahl und dem daraus resultierenden rigiden veranstaltungskalender war es in Leuven unmöglich geworden, wie dies bei den ersten kolloquien noch vorkam, je nach interesse die diskussionsdauer für bestimmte themen zu verlängern oder spontan arbeitskreise zu bilden, die bestimmte anregungen weiterverfolgten (in Berlin wurde dafür sogar ein tag in der mitte des kolloquiums reserviert), wie überhaupt jede möglichkeit einer intensiven, über oberflächliche bemerkungen hinausgehenden diskussion bei der vielzahl der vorträge, der kürze der diskussionszeit und der großen zahl der teilnehmer ausgeschlossen wurde und die meisten zwangsweise zu reinen konsumenten wurden. Damit war das kolloquium endgültig zum internationalen kongreß geworden mit den dort üblichen diskussionen, die meist mehr vom prestigedenken und anderen irrationalen motiven bestimmt sind als vom interesse an einem bestimmten thema oder problem.

Das denken an die spätere veröffentlichung in einem sammelband, also in buchform, hat auch zunehmend dazu geführt, ausgearbeitete vorträge zu halten, während früher referate oft bewußt den charakter des unfertigen trugen, als z. t. provozierend zugespitzte thesen formuliert wurden, um die diskussion anzuregen, was bei vielen der in Leuven gehaltenen referate nicht der fall war. R. Posner hat in seinem erwähnten bericht über das 4. Linguistische Kolloquium zurecht davor gewarnt, daß, „wenn in Zukunft schon die Aussicht auf die vermeintlich strengeren Maßstäbe der Veröffentlichung den Willen zur theoretischen Selbstinfragestellung von vorherein unterdrückte", der „Hauptzweck der Linguistischen Kolloquien verloren" ginge (LB 7. 1970, 67). Daß jedoch die inzwischen üblich gewordene veröffentlichungsform der kolloquiumsreferate im sinne vieler teilnehmer ist, hat die erwähnte entscheidung über die publikation der Leuvener beiträge gezeigt.

In Leuven wurden fragen der hochschulpolitik, der ausbildungsreform, des zusammenhangs von linguistik und sprachunterricht, des selbstverständnisses der linguistik überhaupt nicht diskutiert. Die wenigen versuche, solche diskussionen zu initiieren, scheiterten jedesmal, da es für viele als unfein zu gelten scheint, über solche fragen zu sprechen und diejenigen, die sich darüber gedanken machen, als nicht zum elitären kreis der wahren linguisten gehörig angesehen werden. Solche fragen hatten bei den ersten kolloquien, die ja — wie gesagt — als gegengewicht zum normalen hochschulbetrieb gedacht waren, noch eine große rolle gespielt. Mit der eingliederung des kolloquiums in den etablierten wissenschaftsbetrieb hat es auch diese kritische funktion verloren.

Es wäre für zukünftige kolloquien aber sehr wichtig, die ursprünglichen ziele wieder ins auge zu fassen, da sie auch heute noch nichts von ihrer bedeutung eingebüßt haben, eher im gegenteil. Dies ist allerdings bei der derzeitigen struktur des kolloquiums nicht realisierbar. Eine wichtige vorbedingung für ein kolloquium als kritisches forum wäre zunächst die verringerung der teilnehmerzahl. Dies wäre zum einen durch die bedingung, daß jeder teilnehmer ein

thema zur diskussion stellen muß, zu erreichen — was auch das reine konsumieren, dem viele teilnehmer huldigen, ausschließen würde —, zum andern durch die beschränkung auf e i n generalthema oder zumindest auf wenige themen (etwa pro tag e i n thema). Dadurch wären wieder längere und intensivere diskussionen möglich, es müßten weniger vorträge pro tag bewältigt werden und es bestünde die möglichkeit, spontan arbeitsgruppen zu bilden, die bestimmte probleme aufgreifen und möglicherweise thesen formulieren könnten, die wieder ins plenum eingebracht werden könnten. Außerdem sollte man an gemeinsame diskussionen bestimmter probleme gehen, in der weise, daß thesenhaft eine bestimmte problemstellung skizziert wird, die gemeinsam diskutiert wird, wo gemeinsam lösungsmöglichkeiten erarbeitet werden, also eine kollektive reflexion stattfindet. Allgemein müßten auch fragen des selbstverständnisses der linguistik wieder ins gespräch gebracht werden. Natürlich brächte die beschränkung auf ein thema oder auf wenige themen auch nachteile mit sich, etwa den, daß immer nur spezialisten an einem kolloquium teilnehmen könnten, und eine begegnung von linguisten mit unterschiedlichen interessen ausgeschlossen würde. Doch scheint uns diese gefahr nicht so groß, und die vorteile unseres vorschlags dürften die nachteile bei weitem überwiegen. Außerdem sollte gerade auch eine neu zu belebende diskussion über ziele der linguistik, über neue tendenzen und über wissenschaftsgeschichtliche und -politische fragen etwaige neigungen zu einer gefährlichen spezialisierung auffangen können. Die mehrheit der teilnehmer des Leuvener kolloquiums hat sich allerdings am vorletzten tagungstag gegen eine thematische beschränkung für künftige kolloquien ausgesprochen. — Fest steht aber doch, daß für künftige kolloquien (das kommende wird in Bielefeld stattfinden) eine umorientierung in dem angedeuteten sinne nötig wird, wenn sie sich nicht weiter in richtung auf großveranstaltungen traditioneller kongresse entwickeln sollen. Die befürworter einer solchen entwicklung aber müssen bedenken, daß das Linguistische Kolloquium bis zu einem großartigen internationalen kongreß auch noch einen langen weg vor sich hätte. Denn in Leuven gab es auch noch viel provinzielles.